



LISE GAST

RANDI UND

MICHAEL

Ausgerechnet heute war sie nicht dazu gekommen. „Ich mach es dir zurecht. Soll ich auch heizen?“ „Mir egal.“ Na, der hatte ja eine nette Laune. Randi, schuldbewußt, obwohl sie sich sagte, Ralph wäre natürlich auch krank geworden, wäre sie hier geblieben, ging ins Badezimmer und suchte im Medizinschränkchen herum. Ein paar Packungen nahm sie mit, auch ein Glas Wasser. „Hast du es im Hals?“ fragte sie Ralph. „Ja, daß du es weißt. Kann kaum schlucken.“ „Dafür hab ich was.“ Sie gab ihm eine Tablette und das Glas Wasser in die Hand. Er betrachtete die Tablette mit Mißtrauen. „Was ist denn das?“ „Hier, lies.“ Sie fischte die Gebrauchsanweisung aus dem Röhrchen und las halblaut: „Erwachsene nehmen bei grippalem Infekt alle Stunden zwei Tabletten, im Munde zergehen lassen ...“ und so weiter. Natürlich, die Grippe ging um. Ralph ließ sich herab, eine der Tabletten zu nehmen, stellte das Glas mit Wasser neben sich und lehnte sich wieder zurück. „Wenn du mein Zimmer gemacht hast, leg ich mich rüber.“

Heute war Mittwoch, Nestabend. Sie wäre gern gegangen, meinte aber, sie dürfte nicht fort. Gleich darauf, als Vater gegangen war, schellte es stürmisch. Sie öffnete — Ruth Nikolaus. „Fein, daßde noch da bist, Randi. Ich will zum Nest, gehste mit? Sigrid hat gesagt, heute sollen wir alle kommen, sie hat eine, die wunderbar Klampfe spielt. Konzertreif! Und du sollst deine Geige mitbringen, hat sie gesagt.“ „Ich kann heute nicht, du. Mein Bruder ist krank, und meine Mutter nicht da. Sicher wird es schön im Nest ...“ „Es klang sehnsüchtig. Ruth strich ihre Bedenken durch. „Mensch, der wird auch nicht gesünder, wennde daneben sitzt.“ Ruth schob Randi vor sich her, sie machten die Tür zum Jungenzimmer leise auf und spähten hinein. Ralph schlief. „Na, siehste. Der schläft sich gesund. Nu los, mache hin! Desto eher bist du wieder zurück.“ „Also, ich muß auf jeden Fall hier sein, ehe mein Vater kommt. Der darf nicht merken, daß ich weg war. Du weißt ja ...“ „Ja, ich weiß. Jetzt erstmal los! Wo hat du die Geige? Rin in den Kasten und ruff uffs Rad!“ Randi gab nach. Im geheimen freute sie sich sehr, daß Sigrid sie haben wollte, wenn „eine, die wundervoll Klampfe spielt“, bei ihnen als Gast im Nest war. Sie empfand das wie einen Ritterschlag: du gehörst dazu. Immer wünschte sie sich so sehr, dazuzugehören, obwohl sie nicht in Marienbrunn wohnte und auf keine Fahrt mitgehen durfte. Sie wickelte also ihre Geige ein, und sie liefen los. Sie kamen zur Zeit im Naundörfchen an. Die „Neue“ war groß, blond und etwas eingebildet, fand Randi ... sie begrüßte einen kaum und fantasierte mit halb geschlossenen Augen auf ihrer Klampfe, gewollt träumerisch und die Künstlerin markierend. Auch Sigrid schien das nicht zu gefallen, zumal Heiko mit war, er kam nur selten zu den Nestabenden, heute aber war er da. „Da kommt unsere erste Geige“, begrüßte sie Randi sehr freundlich, „nun können wir richtig anfangen. Wir haben nur auf dich gewartet. Gut, daß du kommst, Randi.“ Randi wurde rot. Sie packte die Geige aus und stimmte daran herum, die Klampfenspielerin hörte auf und fragte, was gesungen werden sollte. Heiko schlug ein Landsknechtslied vor, das sie alle kannten, und Randi spielte die Oberstimme nach dem Gehör dazu. „Na, herrlich! Und jetzt das Zweistimmige, das ich so

gern mag“, sagte Sigrid und stimmte an: „Ein Franzose wollte jagen ...“ „Das kenn ich nicht“, sagte die Klampfenspielerin, beschränkte sich auf ein paar begleitende Akkorde und versuchte, mitzusummen. Randi war insgeheim stolz, daß sie es kannte; es stand nicht im Zupf. Und dann sangen sie ein Lied nach dem anderen, es war wunderbar. Als Randi auf die Uhr sah, erschrak sie. „Ich muß heim“, sagte sie. „Ach, immer mußt du heim ... gerade, wo wir dich so gut brauchen können“, sagte Sigrid ärgerlich. „Ja, aber meine Mutter ist verreist. Ich muß ...“ „Nein, heute konnte sie keine Minute zugeben. „Komm Ruth!“ „Och, ich möchte noch bleiben“, maulte Ruth. Randi wurde es ungemütlich. „Du hast mir versprochen —“ In diesem Augenblick stand Heiko auf. „Wenn es darum geht — ich kann dich ja nach Hause bringen, Randi“, sagte er und fuhr in seine Jacke. „Los, Randi. In einer halben Stunde bist du daheim. Reicht das?“ „Ja, reicht. Andermal bleib ich länger. Aber ich vertrete meine Mutter, weißt du, und mein Vater ist nicht so wie eurer, der alles mitmacht —“ „Ach, einen Grund hat sie immer“, sagte Sigrid, als Randi und Heiko hinaus waren, „dauernd haben ihre Eltern Angst um sie. Einmal haben sie sie sogar selbst hier abgeholt. Es war so hübsch mit ihrer Geige.“ Randi atmete auf, als sie vor ihrem Haus angelangt und abgestiegen waren. „Ich danke dir, Heiko.“ „Mehr nicht als ein Dankeschön?“ fragte er. Randi hatte es gehnt, gefürchtet und ersehnt. Er küßte sie, und sie ließ es geschehen, immer in der Angst, jemand könnte vorbeikommen. Wenn Vater käme, nicht auszudenken! Sie machte sich los ... „Ich muß rauf!“ „So eilig nun doch nicht“, sagte er leise, „komm ...“ „Ich muß ...“ Randi wehrte sich und gab dann nach. „Jetzt aber ...“ „Weißt du was? Du siehst oben bei euch nach, ob alles in Ordnung ist, und dann kommst du nochmal runter. Ja? Ich warte hier.“ Randi sah ihn zweifelnd an. „Wenn mein Vater aber kommt ...“ „Dann hab ich dir eben die Geige hergebracht. Ist das nicht nett von mir? Und außerdem ist es wahr. Du kommst also?“ flüsterte er. Randi wußte nicht, ob sie genickt hatte. Sie floh treppauf, weich in den Knien und ein Summen in den Ohren. Oben fingerte sie mit zitternden Händen den Schlüssel heraus. Im Korridor war es dunkel. Randi stieß mit dem Fuß gegen etwas und wäre fast gefallen. „Was ...“ Es war, als hätte sie es gehnt. Voller Entsetzen tastete sie sich in die Küche, drehte den Schalter, und nun sah sie ... Im Flur lag Vater auf der Erde, er rührte sich nicht. Randi hatte das Gefühl, als setzte ihr Herz aus. „Vater ...“ Sie kniete neben ihm, drehte vorsichtig sein Gesicht zu sich her. Er hatte die Augen geschlossen. „Vater ...“ Doch, er bewegte sich. Seine Augenlider zuckten ein wenig, und er verzog auch den Mund ein bißchen. „Vater, was ist denn?“ „Nein, er kam nicht zu sich, er sank zurück, als sie ihn losließ. Sie hockte da, ratlos. Dann sprang sie auf, „Ralph, Vater ...“ Ralph schlief. Sie sah es deutlich, er schlief fest und tief in seinem Fieber, er hörte sie nicht. Wer konnte ihr helfen? Sie hatten ja kein Telefon im Haus ... Sie konnte keinen Arzt anrufen. Vor allem aber mußte Vater erst einmal aufgehoben und ins Bett getragen werden. Das konnte sie nicht allein. Wer — Heiko. Heiko hatte gesagt, er wartete unten. Einziges Glück! Und Heiko war stark. Randi ließ das Licht in der Küche brennen, schob sich an Vater vorbei und hastete die Treppe hinunter. In der halboffenen

Haustür stand Heiko. „Na also. Ich dachte schon ...“ „Heiko, mein Vater ist umgefallen“, berichtete Randi atemlos, „er liegt im Flur. Irgendwas ist mit ihm. Kannst du ...“ „Dein Vater? Ist er krank?“ „Ich weiß nicht. Wahrscheinlich. Heute mittag war er noch ...“ nein, mittags bereits ging es ihm nicht gut. Randi wußte es auf einmal ganz sicher. Sie hatte es nur vor sich selbst nicht wahrhaben wollen. „Und mein Bruder ist krank, hat die Grippe, ziemliches Fieber, den krieg ich nicht wach. Bitte komm und hilf mir, Vater aufzuheben ...“ „Randi, du ...“ Heiko sprach so seltsam, ein wenig zögernd, verlegen. „Man soll — man soll Umgefallene nicht hochheben, man macht es dadurch nur schlimmer.“ „Aber ...“ „Das sagt dir jeder. Bei einem Unfall nichts verändern, bis der Arzt da ist ...“ „Aber“, stammelte Randi, „er muß doch ins Bett ...“ „Ja natürlich. Aber weißt du, Randi, das Beste ist, wir besorgen einen Arzt. Du ... du sagst doch, dein Bruder ist krank, Grippe, da hat dein Vater sicherlich auch eine.“ „Du willst nicht ...“ Randi stand sprachlos. „Du mußt euern Arzt anrufen ...“ „Wir haben kein Telefon“, brachte Randi mühsam heraus. „Na, schön, dann sehe ich, daß ich an eine Telefonzelle komm und ruf von da aus an. Wie heißt euer Arzt?“ „Aber er kann doch nicht so liegen bleiben. Kannst du mir nicht zuerst helfen?“ „Ich lauf lieber los, Randi. Desto eher kommt der Arzt.“ Randi hatte verzweifelt begriffen, daß er ihr nicht helfen wollte. Daß er sie allein ließ. Sie überlegte in rasender Eile. Erst mußte Vater geholfen werden, aber allein schaffte sie es nicht. Heiko war schon zum Vorgarten hinaus, bog um die Ecke. Sie fühlte sich wie von Gott und aller Welt verlassen. Aber nicht heulen, handeln! Sie mußte jemanden finden, der ihr half. Ralph bekam sie nicht wach, er hatte hohes Fieber. Heiko drückte sich. Michael. Michael Peters. Der würde helfen! Wie ein Stern in der Dunkelheit ging dieser Name vor ihr auf. Der hatte bestimmt keine Angst, sich anzustecken, der faßte zu, das hatte sie ganz sicher im Gefühl. Michael! Ihn mußte sie holen. Sie riß die Kellertür auf, hob das Rad heraus und warf sich darauf. Michael wohnte nicht sehr weit entfernt, immerhin ein paar Minuten zu fahren. Sie keuchte, fuhr so schnell wie irgend möglich. Wenn er nur daheim war! Sie kam an, sprang vom Rad, ließ es gegen die Hauswand fallen, tastete die Klingelknöpfe ab, drückte. Atemlos lauschte sie nach oben. Lieber Gott, laß ihn da sein! „Hallo?“ Das war Michaels Stimme. Randi fiel ein Fels von der Seele. „Michael, du? Hier ist Randi. Du, mein Vater ist umgefallen, ich weiß nicht, was mit ihm ist, aber ich kann nicht allein ... Ralph ist krank, den krieg ich nicht wach ...“ „Ich komme.“ Weiter nichts, knapp und klar klangen die beiden Worte, das Fenster klappte zu. Gleich darauf hörte sie Michael die Treppe herunterspringen. Die Tür ging auf, da war er. „Schnell, du hast das Fahrrad da? Setz dich drauf, ich renn nebenher, damit es schnell geht.“

Während sie fuhr und er neben ihr herlief, berichtete Randi in kurzen Sätzen. Sie sagte nichts von Heiko, nur daß sie heimgekommen sei und Vater gefunden habe und sich keinen Rat gewußt. Zu Hause hasteten sie miteinander die Treppe hinauf. Randi sperrte auf ... nein, Vater war inzwischen nicht zu sich gekommen. Er lag noch da wie vorhin. Michael sah ihn an, tastete vorsichtig nach seinem Handgelenk. „Puls ist da, wenn auch schwach“,

sagte er, die Hand wieder hinlegend, „wohin mit ihm? Ins Bett? Oder ...“ „Am besten auf die Couch, das geht am leichtesten“, sagte Randi, von Michaels sachlicher Ruhe ein wenig getröstet, „wo soll ich anfassen?“ „Mach erstmal Licht in seinem Zimmer. Und dann — paß auf, so. Du nimmst die Beine, ich faß ihn unter den Schultern. Ja, so. Vorsichtig, langsam.“ Sie schleppten den schweren Körper durch die offenstehende Tür und konnten ihn auf der Couch ablegen. Michael öffnete dem Vater mit behutsamen Fingern Krawatte und Kragen, Randi brachte eine Schüssel Wasser und einen Schwamm. Vorsichtig fuhr sie ihm damit über das Gesicht. Er blinzelte und hob dann die Augenlider. „Randi?“ sagte er fragend. „Ja, Vater. Ist alles gut“, hörte sie sich antworten. Er versuchte ein Lächeln und schloß die Augen wieder. Randi atmete tief. „Nicht wahr? Nicht wahr? Er hat mich erkannt ...“ Es war so unsagbar tröstlich, Michael bei sich zu wissen. Er zog jetzt einen Hocker neben die Couch und setzte sich, den Patienten im abgeblendeten Licht der Schreibtischlampe betrachtend, ganz ruhig. Randi holte sich auch einen Stuhl. Sie schwiegen lange. Aber es war kein verlegenes oder leeres Schweigen. „Eigentlich macht er jetzt nicht den Eindruck, bewußtlos zu sein, sondern mehr den, als schlief er“, sagte Michael nach einer Weile halblaut. „Aber ein Arzt sollte doch kommen.“ „Ist schon angerufen. Ein ... einer aus unserer Gruppe hat mich nach Hause gebracht, den hab ich geschickt, anzurufen“, sagte Randi. Sie brachte es nicht fertig, Heiko beim Namen zu nennen. Eigentlich hätte der Arzt längst dasein müssen. Vielleicht hatte Dr. Fritsch aber keinen Nachtdienst. Oder er war nicht zu Hause gewesen. Jetzt bewegte sich Vater. Er schlug die Augen auf, richtig, man sah sofort, daß er nun bei Bewußtsein war. Er blickte von Randi zu Michael und dann wieder zu Randi zurück. „Was ist denn? Warum sitzt ihr hier?“ „Dir war nicht gut, Vater, da haben wir dich hierher gebracht“, sagte Randi freundlich. Vater lächelte. Randi fühlte es heiß durch ihr Herz gehen. Mit einem Mal ... zum ersten Mal, so meinte sie halb bewußt, fühlte sie eine sonderbare, tiefe, ihr beinahe peinliche Zuneigung zu diesem alten Mann, der ihr Vater war. Peinlich? Aber nein. Nur ungewohnt, ganz neu. Sie öffnete die Lippen und wollte etwas sagen, schwieg dann aber doch. Michael sah von dem Gesicht des Kranken zu ihrem hinüber, lächelte ihr zu, das war wie eine Bestätigung: Bekenn dich ruhig zu deinem Gefühl. Sie fragte nicht, wieso Michael das wissen konnte. Sie fühlte nur, er fand es richtig und gut, da wagte sie es und legte ihre Hand auf Vaters und drückte sie ein wenig. „Was du nur für Dummheiten machst ... aber jetzt ist es ja wieder gut“, sagte sie. Vater lächelte, ohne die Augen zu öffnen. „Ja gut. Gut, daß du da bist, Reglindis“, sagte er und lehnte den Kopf zur Seite, atmete tief und befriedigt und war nun richtig eingeschlafen. Randi blickte zu Michael hinüber. „Fieber?“ fragte der. Randi schüttelte den Kopf. „Glaub ich nicht. Weißt du, er hat mir mal erzählt, vor gar nicht langer Zeit erst, daß er mich eigentlich Reglindis hatte nennen wollen. Als ich geboren wurde. Reglindis, das ist eine Statue im Naumburger Dom.“ „Ich weiß. Die, die so lacht, sich den Schleier halb vors Gesicht zieht. So also hat er sich gewünscht, daß du aussehen solltest ... und werden ...“ „Meinst du?“ fragte Randi leise. Daß man über so

etwas sprechen konnte! „Sicherlich. Man sucht doch den Namen aus nach dem, was man gern hat und schön findet oder gut und nachahmenswert. Meine Eltern haben in mir wohl einen Erzengel erwartet ... na, Kinder enttäuschen ja bekanntlich“, er lachte vor sich hin. Randi sah ihn an. „Gar nicht“, sagte sie, „überhaupt nicht.“ Es klang, als käme es aus den tiefsten Tiefen ihres Innern. „Was, gar nicht?“ fragte Michael amüsiert. „Daß du enttäuschend bist. Überhaupt nicht. ‚Michael‘ paßt zu dir, du dürftest gar nicht anders heißen.“ „Schön, daß du das findest. Du verstehst dich wohl mit deinem Vater ganz gut?“ fragte er nach einer Weile. Randi senkte die Augen. „Eigentlich nicht. Jedenfalls ... also weißt du, bisher war es immer bei uns so: wir fielen ihm schrecklich auf die Nerven, Ralph und ich. Und da haben wir uns möglichst dünne gemacht. Ja, heute zum Beispiel ...“ „Heute?“ „Ja. Heute hab ich gemerkt, wie sehr ... ja, daß er mir doch sehr nahe steht, möchte ich mal sagen. Das heißt, eigentlich schon eher. Seit er mal in unserm Nest aufkreuzte. Ja, da hat er die Reglindis gesehen, die hängt dort an der Wand, und nachher hat er mir erzählt, daß er sich eine Tochter gewünscht hat. Und daß sie Reglindis heißen sollte. Und heute ... ach, weißt du, wenn er wieder aufwacht, dann sag ich ihm, daß wir Mutter nichts davon schreiben wollen. Pflegen kann ich ihn auch, und Mutter braucht sich nicht extra Sorgen zu machen. Sie kann sogar ein paar Tage länger bleiben — Ich kann für Vater sorgen, und für Ralph auch.“ „Das ist gut“, sagte Michael. Er sagte es ganz einfach und schlicht, wie eine Bestätigung. Michael blieb, bis endlich der Arzt kam. Alles in allem wirkte sein Besuch beruhigend. Er hatte nichts Furchterregendes gesagt. Herz in Ordnung, wahrscheinlich vorhin eine Kreislaufschwäche. Ruhe, keine Aufregung, weiter nichts. Ein paar Tage im Bett bleiben. Keine Sorge sonst. Er verabschiedete sich bald wieder. „Na wunderbar, da kann ich wohl jetzt auch gehen“, sagte Michael und hatte ein vertracktes Zwinkern in den Augen. „Ach, bleib doch noch eine Weile“, sagte Randi spontan ... gleich darauf wurde sie rot. Aber nun war es gesagt. Michael hatte sich in Vaters Schreibtischstuhl gesetzt und lehnte sich behaglich zurück. „Wenn du meinst ...“ „Ich meine. Weißt du, was ich vorhin sagte, daß man die Eltern ... daß man ... nun, ihnen sicherlich nicht gerecht wird, das weiß man, kann es aber oft nicht ändern. Ich jedenfalls möchte fort von zu Hause“, sagte Randi nach einer Weile, „jedenfalls ... wenn Mutter da ist. Das soll nicht heißen, daß ich sie nicht mag, aber ich bin dann doch nur der Handlanger. ‚Trockne mal ab, mach die Tür auf, es hat geklingelt, hol die Tassen, deck den Tisch —‘ immerzu soll ich irgendwas. Auch wenn ich Schularbeiten mache oder lese oder Geige übe. Das bringt mich zur Raserei. Wer bin ich denn? Abends fragt Mutter Ralph: ‚Wollen wir Tee trinken?‘, nachdem ich vom Abendbrot abgedeckt und aufgeräumt habe. Ralph wird gefragt. Und wenn er über seiner Zeitung zerstreut sagt: Ja!“, dann muß ich wieder aufstehen und Tee aufbrühen.“ „Und wenn du verheiratet wärst und dein Mann bäte dich nach dem Abendbrot um Tee?“ fragte Michael hinterhältig. Randi merkte seine Absicht nicht. „Dann würde ich natürlich sofort gehen, gern. Das ist doch klar. Für meinen Mann täte ich alles, dafür ist man doch verheiratet“, sagte Randi eifrig und unbefangen.